BLUTSBRÜDERKUSS

(*IMBISS DES ENTWERTERS*)

Leseprobe

Ingo Lehmann

NOVEMBER

Es war November. Eindrucksvoll traurig, Nebel bedeckte den Großstadtlärm mit unerfahrenen Träumen und den damit verbundenen fremden Gefühlen. Nasskalte Stille mit hohem zu erwartenden Infektionsrisiko durch unerfahrene Fremdheit.

Ein Monat, dem ich stets freudvoll entgegenfieberte, der sich in dieser >neunundneunundachtziger< Version in meinem Leben nie wiederholen wird, zuvor auch nicht vorkam, auch nicht im Vollrausch meiner Phantasie existierte.

November war meine >Irrenanstalt<, in der ich genesen konnte, in der Schönheit seiner Unvollkommenheit, mit seiner Fähigkeit, die Menschen mit sich allein zu lassen. Es war >mein Monat< der Besinnung, der Ruhe für Bedenklichkeit, des Eintritts in die Ohnmacht des Abschaltens nach einem arbeitsreich gelebten Sommer und Spätherbst. Es war der Monat des freiwilligen Überstreifens meiner unverfolgten anerkannten Persönlichkeit mit einer Zwangsjacke. Aus diesem befristeten, poesievollen >Scheintod< wurde ich routiniert, mit dem Klirren der ersten, starken Nachtfroste geweckt. Das Klirren vernahm ich als erfrischende Geste der Gesellschaft, wieder aufzuleben um für langfristig avisierte Lebensgefühle zu arbeiten, zu kämpfen, zu leben. Gegen alles Menschenverachtende. Es war in der Vergangenheit der Tanz am Maschendrahtzaun, an der Bar der Nacht der Unbedenklichkeit des Ertrinkens, des Suhlens in den Slums verhaspelter Krokusblüten, vor den Toren des Glücks, bestückt mit der Einfachheit von Wahrsagungspotential sehr weniger.

An diesem November gab es für mich kein Kotzen, kein Lachen, keinen Scheintod, keine tolerierte Ruhe als geduldete Periode des zu erkämpfenden, offenen Tors zum dauerhaften Glück.

Der Punkt der >Anderen< hatte das Tor geschlossen. Wo waren die Götter, wo die wenigen Prediger und Wahrsager?

Ich fühlte mich wie Bananenpilsner, von synthetischen Sounds umspült, vom Gegenwartsvakuum vereinnahmt, dass ich jedoch emotional nicht begriff. Es gab auch keinen Niederschlag, der imstande war mich zu reinigen, mich wiederzubeleben, mich nach meinem Sinn in diesem Umbruch abzutasten. Eine einzige, nur diese Frage stellte ich mir: >Was kommt nach dem Tod? <

Nach dem ersten Tag meiner Bekanntschaft, dem bewussten, neugierigen Ritt an die Oberfläche des anderen Systems, zum System der theoretischen Lehre, des Wissens, das ich kontrollieren wollte, erlebte ich den November, in einer mir unbekanntem Obszönität. Es war ein gespaltener November, kein November allein für mich. Ich war allein, wachte auf in meinem Bett, in meinem Land, allein. Es war November im Vaterland. In unergründlicher Unruhe klebte ich im Vaterlandsgemach, fühlte mich durch die Unsichtbarkeit der Situation geknebelt, versiegelt wie Karamell in Vollmilchschokolade, lag im manipulierten Trog voller unfruchtbarer Spermien der Konsumtionsorgasmen, ohne Telefonanschluss. Als es mir gelang mich aus der süßen Klebrigkeit meiner Jugend zu erheben, um wahrzunehmen, was ist, betrat ich mein Erdenland, das mit Coca Cola schwarz – braun durchspült wurde. Eine Seuche, die ab diesem Datum unkontrolliert durch die offene Grenze in Richtung Osten eintreten durfte. Es war die Absage eines unter Quarantäne gestellten, souveränen Gebietes, das in der Vergangenheit verdächtigt wurde, Überträger von Krankheiten und Seuchen zu sein. Diese Präventivmaßnahme wurde im Nebel des Novembers scheinbar unbefristet aufgehoben. Es war der Wille von Erkrankten, den Wünschen scheinbar Gesunder zu entsprechen, ebenso zu erkranken. Die Seuche >Kapitalismus< mit allen ihren Nebenerscheinungen konnte nun ungehindert im schwarz braunen Coca Cola-Suchtrausch siebzehn Millionen Menschen infizieren. Ich befürchtete den Abschied >Good bye, Lenin<.